

Schiff, ahoi!

Küssen all-inclusive

3 in 1



TINA KELLER

Schiff, ahoi!

Küssen all-inclusive

3 in 1



TINA KELLER

Tina Keller

Schiff, ahoi!

Küssen all-inclusive

Kribbeln an Bord (Bad Boss on Board)

Kein Mord an Bord

Keine Hochzeit an Bord

Kribbeln an Bord

Eine Seefahrt, die ist lustig Von wegen! Maja kollabiert fast, als sie auf ihrer lang ersehnten Kreuzfahrt ausgerechnet auf ihren Boss trifft. Genau diesen Sklaventreiber wollte sie eine Woche lang nicht sehen! Sie wollte sich zusammen mit ihrer schrägen Familie beim Wellenschaukeln erholen.

Doch daraus wird nichts. Thorsten residiert in der Kabine neben ihr und hält sich ungefragt überall auf, wo Maja auch ist.

Die Fetzen fliegen ordentlich zwischen den beiden Streithähnen, doch wie sagt man so schön? Was sich liebt, das neckt sich.

Warum ist Thorsten überhaupt hier? Ist das wirklich nur Zufall, wie er behauptet? Oder steckt etwas ganz anderes dahinter? Aber was?

Die Auflösung ist äußerst prickelnd und verursacht mehr als ein Kribbeln bei allen Beteiligten

Ein lustiger Urlaubsroman mit schrägen Gestalten und knisternden Momenten auf hoher See

Kapitel 1 - Maja

Ich wünsche Ihnen einen erholsamen Urlaub, Frau Bergmann.“

Mein Chef, der ohne Weiteres als Model hätte durchgehen können, lächelte mich strahlend an. Wenn man ihn so sah, konnte man glatt Schnappatmung bekommen: Er war groß, hatte breite Schultern, dunkle Haare, ein überaus markantes, männliches Gesicht, wunderschöne Augen und war richtig gut durchtrainiert.

Ja, mein Boss war ein sehr attraktiver Mann und der absolute Hingucker. Und es guckten auch alle weiblichen Angestellten seines Verlags hin und schmachteten ihn an. Jede von ihnen wäre wohl gern mit ihm ins Bett gegangen. Er sah absolut umwerfend aus.

Leider war das aber auch schon alles. Wahrscheinlich dachte Thorsten Lauterbach, sein fantastisches Aussehen sei Geschenk genug an die Außenwelt und er müsse zusätzlich nicht noch höflich und nett sein. Denn das war er nicht, zumindest nicht zu mir.

Er scheuchte mich von morgens bis abends herum und ich kam kaum zum Luftholen. Dabei hatte er beim Vorstellungsgespräch einen äußerst sympathischen Eindruck gemacht. Aber vielleicht hatte ich mich von seinem Aussehen blenden lassen. Oder er war tatsächlich ausnahmsweise nett gewesen – bis er mich in seinen Fängen beziehungsweise seinem Vorzimmer hatte.

Natürlich war mir klar gewesen, dass die Sekretärin des zweitobersten Bosses eines Verlags eine Menge zu tun hatte, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich alles im Laufschrift würde erledigen müssen. Manchmal kamen mir fast die Tränen vor lauter Anstrengung und Überforderung.

Nichts konnte ich ihm recht machen, dauernd schnauzte er mich an. In seiner Gegenwart fühlte ich mich dumm, unzulänglich und wie eine totale Versagerin. Nie lobte er mich, immer kritisierte er nur an mir herum und warf mir finstere Blicke zu.

Er war ein echter Arsch und ich überlegte immer häufiger, ob ich mich nicht anderweitig bewerben sollte. Leider war ich jedoch abends und am Wochenende so kaputt, dass ich mich nicht dazu aufraffen konnte, mir irgendwelche Stellenanzeigen anzuschauen. Und bei einem Bewerbungsgespräch wäre ich wahrscheinlich vor lauter Müdigkeit eingeschlafen.

„Vielen Dank, Herr Lauterbach“, sagte ich artig und schluckte die Bemerkung hinunter, dass ich mindestens drei Monate brauchen würde, um mich von diesem Sklaventreiber zu erholen. Ich hatte aber nur eine einzige Woche, um mich etwas zu regenerieren.

Mein Lieblingsonkel hatte mir nämlich zu meinem 33. Geburtstag eine Kreuzfahrt durch das Mittelmeer geschenkt und ließ es sich nicht nehmen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Spontan hatte sich seine langjährige Verehrerin Margit angeschlossen sowie meine Cousine Barbara und Dieter, der um etliche Ecken mit uns verwandt war – wenn sich auch niemand mehr erinnern konnte, wie genau.

Ich freute mich schon seit Wochen auf diesen Urlaub und konnte es gar nicht mehr erwarten. Endlich würde ich die herrische Stimme meines Chefs nicht mehr hören und jedes Mal zusammenzucken, wenn er hinter mir stand. Überhaupt hatte ich den ganzen Tag Angst, dass ich irgendetwas falsch gemacht oder vergessen haben könnte. Seit einem halben Jahr durchlitt ich nun schon dieses Martyrium und ich wusste, es musste etwas geschehen. Auf die Dauer konnte es so nicht weitergehen.

Doch zunächst einmal wollte ich nur noch abschalten und diesen Feldmarschall im Körper eines Models für eine Weile vergessen.

Gut gelaunt stieg ich am nächsten Morgen in meinen knallroten Smart und machte mich auf den langen Weg nach Genua. Mein Onkel hatte sich geweigert, in so einem „fahrbaren Hindernis“ die weite Reise von Berlin nach Italien anzutreten, weil er Angst hatte, mein Auto würde im Windzug eines LKWs von der Autobahn gefegt werden. Also hatte er beschlossen, zusammen mit Margit mit dem Bus zu fahren. Das war im Übrigen auch billiger.

Natürlich wäre es mit dem Flugzeug weitaus schneller gegangen, doch Onkel Burkhard hatte sich so über seine Idee mit der Kreuzfahrt gefreut, dass er doch glatt vergessen hatte, die dazugehörigen Flüge zu reservieren. Als er mir mein Geschenk in Form eines Gutscheins überreichte, waren alle Flüge längst ausgebucht. Da ich mit meinem Ex-Freund jedoch oft mit dem Auto nach Italien gefahren war, war ich diese lange Strecke gewohnt.

Barbara und Dieter reisten mit dem Flugzeug an, denn sie hatte Burkhard rechtzeitig von der Reise unterrichtet. Mich hingegen hatte er an meinem Geburtstag überraschen wollen.

Am ersten Tag fuhr ich unglaubliche tausend Kilometer bis Bardolino, übernachtete dort und hatte am nächsten Tag weitere dreihundert Kilometer vor mir.

Nach dreieinhalb Stunden Fahrt erreichte ich Genua, stellte mein Auto in der vorbestellten Tiefgarage ab und wurde von einem Shuttlebus zur Check In Halle gefahren.

Heerscharen von Menschen wuselten mit viel zu großen und viel zu vielen Koffern herum, blickten sich suchend um und schienen alle sehr aufgeregt zu sein. Kein Wunder, schließlich begann jetzt die schönste Zeit des Jahres, nämlich der wohlverdiente Urlaub. Und ich hatte mir ihn wirklich sowas von verdient!

„Hallo, mein Mädchen, da bist du ja“, hörte ich eine bekannte Stimme hinter mir und drehte mich um. Da stand er in fescher Cargohose, farbenfrohem T-Shirt, Sonnenbrille und glitzerndem Käppi: mein Onkel Burkhard.

„Onkel Burkhard!“

Ich freute mich riesig, ihn zu sehen und fiel ihm um den Hals. Obwohl wir beide in Berlin wohnten, trafen wir uns nicht oft. Es sei denn, ich verirrte mich ins Strandbad Wannsee, wo Burkhard den gesamten Sommer verbrachte.

Burkhard war 72, fühlte sich jedoch wie 42 und war stets freundlich zu jedermann, besonders zu Frauen unterhalb seines gefühlten Alters. Er war ein echter Gentleman und trug den Frauen, die manchmal halb so alt waren wie er, im Strandbad gerne Liegen und Taschen kilometerweit hinterher.

Außerdem hatte er fast immer gute Laune, was auch daran lag, dass man ihn meistens mit einer Flasche Wein antraf. Margit, die ebenfalls im Strandbad zu wohnen schien, hatte

schon seit Jahren ein Auge auf Burkhard geworfen, lag jedoch mit Anfang Sechzig weit über dem für Burkhard zumutbaren Alter.

Mein Onkel lachte fröhlich und drückte mich fest an sich. Hinter ihm tauchte Margit auf, die etwas angespannt wirkte, was nach der langen Busreise kein Wunder war.

„Hallo, Margit“, begrüßte ich Burkhard's Verehrerin. „Schön, dass ihr da seid. Wann seid ihr denn angekommen?“

„Gerade eben“, gab Margit Auskunft.

Sie war eine resolute, bodenständige Frau mit dem Herzen am rechten Fleck. Ich verstand überhaupt nicht, dass Burkhard ihr keine Chance geben wollte.

„Wie habt ihr denn die anstrengende Busfahrt überlebt?“, wollte ich wissen. „War das nicht total stressig?“

Burkhard hatte offenbar die meiste Zeit geschlafen und war in seinen kurzen Wachphasen von Margit mit selbstgebackenem Kuchen und belegten Broten versorgt worden. Ansonsten hatten die beiden die eine oder andere Flasche Wein getrunken, so dass die lange Fahrt dann doch noch erträglich geworden war.

„Dass du in deinem halben Auto rechtzeitig hier ankommst, hätte ich nicht für möglich gehalten“, gab Margit zu. „Burkhard hatte die ganze Zeit Angst um dich. Du hättest doch auch mit uns mit dem Bus fahren können.“

Ich winkte ab.

„Nein, danke, dieses Geschaukel finde ich furchtbar. Ich fahre gerne Auto, und ich kenne die Strecke bis Italien.“

„Na, immerhin hattest du dein Gepäck bei dir, da kannst du froh sein. Ach, war das schwierig, bis die uns mal unsere Koffer aus dem Bus gegeben haben, du liebe Zeit.“

Margit verdrehte die Augen und schüttelte missbilligend den Kopf.

„Das war alles ganz schlecht organisiert“, maulte sie.

„Wie sollen die das denn sonst organisieren?“, fragte Burkhard und rückte sein Käppi mit dem silbernen Totenkopf zurecht. Er ging gern mit der Zeit.

„Jeder muss doch an seinen Koffer kommen.“

„Dann müssen die das eben irgendwie sortieren.“

Margit hatte eine dicke Zornesfalte zwischen den Augenbrauen.

„Dann müssen sich die Leute in der Reihenfolge anstellen, in der sie auch im Bus sitzen. Das muss doch möglich sein. Dann kriegen die zuerst ihren Koffer, die hinten sitzen oder umgekehrt. Aber doch nicht so. Die haben alle ewig nach ihren Koffern gesucht. Ist ja auch kein Wunder, wenn alle nur braune oder schwarze Koffer haben.“

„Wieso sollen die Koffer, die hinten sitzen, hinten im Bus sein?“

Onkel Burkhard hatte offenbar schon wieder das eine oder andere Glas Wein intus und zwinkerte mir vergnügt zu.

„Das geht gar nicht. Die Leute werden doch von verschiedenen Stellen abgeholt. Wie soll das gehen, Margit?“

„Das weiß ich auch nicht.“ Margits Lippen wurden schmal.
„Bin ich etwa der Reiseveranstalter? Jedenfalls muss man das anders machen.“

Na, das fing ja gut an. Margit war offenbar in bester Urlaubslaune.

Ich warf wieder einen Blick auf die vorbeieilenden Passagiere und erstarrte plötzlich. Der große, überaus attraktive Mann, der mit energischen Schritten seinen Koffer hinter sich herzog und auf einen Schalter zuing, kam mir erschreckend bekannt vor.

Die dunklen Haare, die athletische Figur, dieser ganz spezielle Gang, die breiten Schultern, die gestählten Arme - das kannte ich doch alles.

Mein Herz schlug ein paar Takte schneller. War ich schon so überarbeitet, dass ich eine Fata Morgana hatte? Jeder Mensch hatte schließlich mindestens einen Doppelgänger. Nein, das konnte nicht sein. Ich musste mich irren.

„Ist das alles Ihr Gepäck?“, hörten wir eine fremde Stimme hinter uns in tadelndem Ton sagen.

„Das geht aber nicht. Sie dürfen nur einen Koffer mitnehmen.“

Ich drehte mich um und erblickte ein blutjunges Mädchen in einem bauchfreien Top, das den Tränen nahe war.

„Wo soll ich denn meine Sachen lassen? Ich habe doch so viel mitgenommen“, rief sie mit schriller Stimme.

Nun schritt mein Onkel ein, dessen Gesicht sich beim Anblick eines so hübschen Mädchens schlagartig aufhellte.

„Das kriegen wir schon hin“, wandte er sich dem Mädchen zu und lächelte charmant. Margit wurde vor lauter Ärger ganz grün im Gesicht.

„Wir machen das folgendermaßen.“ Burkhard wusste wie immer Rat. „Jeder darf ein Stück Handgepäck mitnehmen. Der Koffer von Margit ist klein. Den kann sie als Handgepäck nehmen. Dann kann sie den Koffer von der jungen Dame aufgeben.“

Margits Zornesfalte wurde gleich noch drei Zentimeter tiefer.

„Ich soll was machen? Wieso das denn? Was habe ich damit zu tun?“, nölte sie.

„Warum denn nicht?“, sagte Burkhard gereizt. „Warum kannst du nicht den Koffer von dem Fräulein aufgeben? Das kann man doch mal machen, oder?“

Er schüttelte den Kopf und gab unwillige Laute von sich.

„Bitte“, sagte das Mädchen und sah ganz unglücklich aus. „Ich möchte Sie auf keinen Fall belästigen.“

Margit verschränkte ihre Arme vor der Brust und sah das Mädchen drohend an.

„Warum soll ich irgendwelche Koffer aufgeben? Die gehören mir doch gar nicht. Was habe ich mit diesem Mädel zu tun? Nein, das mache ich nicht. Mach du das doch selbst.“

Burkhard rollte mit den Augen. Na, so machte sich Margit aber nicht gerade bei ihm beliebt.

„Mein Koffer ist zu groß“, stellte Burkhard ärgerlich fest.

Ich kniff die Augen zusammen. Jeder mochte vielleicht einen oder mehrere Doppelgänger auf der Welt haben, aber hatten die auch denselben Gang und kratzten sich genauso am Ohr, wie das ein bestimmter Mann tat, der mich jeden Tag zur Weißglut brachte? Oder halluzinierte ich jetzt schon?

Der Doppelgänger meines Chefs wuchtete seinen Koffer auf ein Band und nahm seine Sonnenbrille ab. Jetzt drehte er den Kopf ein Stück zur Seite – und mein Herz blieb stehen. Er sah mir direkt in die Augen. Mit genau diesem Blick, mit dem er mich ansah, wenn ich seiner Meinung nach wieder etwas nicht schnell genug erledigt hatte.

Das konnte nicht wahr sein! Ich musste wirklich träumen.

„Entschuldigt mich einen Moment“, sagte ich kurzatmig. „Ich sehe dort die ganze Zeit einen Mann, der aussieht wie mein Chef. Aber das kann einfach nicht sein. Ich gehe mal kurz rüber und checke das, okay?“

Ich wartete die Reaktionen gar nicht erst ab, sondern rannte los. Ich wollte der Sache jetzt sofort auf den Grund gehen und nicht dauernd Angst haben müssen, dass mein Chef plötzlich vor mir stand.

Je näher ich ihm kam, desto heftiger klopfte mein Herz.

Je näher ich ihm kam, umso inständiger betete ich, er möge es nicht sein.

Je näher ich ihm kam, desto sicherer war ich mir jedoch, dass er es war.

Und als ich dann direkt vor ihm stand, war kein Zweifel mehr möglich. Sein zugegebenermaßen betörendes Parfüm kitzelte in meiner Nase, wie immer, wenn er im Büro etwas

zu dicht bei mir stand und ich deshalb schon Schweißausbrüche bekam. Denn so sehr ich ihn wegen seiner Sklaventreiberei auch hasste, als Frau fühlte ich mich auf eine unerklärliche Art und Weise fast magisch zu ihm hingezogen, wenn ich das auch meist verdrängte und nicht wahrhaben wollte.

Und jetzt, wo er ganz lässig in Jeans und T-Shirt vor mir stand, anstatt, wie sonst üblich, in Anzug und Krawatte, und ich seine muskulösen Oberarme bewundern konnte, wurde mir wieder einmal bewusst, wie verdammt attraktiv dieser Mann war.

Wir starrten uns beide mit weit aufgerissenen Augen an.

„Was machen Sie denn hier?“, riefen wir wie aus einem Mund. Dann schwiegen wir entsetzt und starrten weiter.

„Warum rennst du einfach weg? Wir kommen doch mit“, hörte ich Burkhard's Stimme wie aus weiter Ferne hinter mir.

„Wieso sind Sie hier?“, fand ich als erste meine Sprache wieder. „Sie haben kein Wort davon gesagt, dass Sie Urlaub machen werden. Halten Sie es nicht für angebracht, Ihre Sekretärin darüber zu informieren?“

Auch mein schöner Chef konnte auf einmal wieder sprechen.

„Erstens: Wenn meine Sekretärin selbst Urlaub macht, kann es ihr egal sein, ob ich da bin oder nicht“, erklärte er unwirsch und zog seine perfekten Augenbrauen hoch.

„Zweitens: Ich bin Ihnen keinerlei Rechenschaft schuldig. Drittens: Ich mache keinen Urlaub, sondern habe geschäftliche Termine, die sich rein zufällig mit der Route

der Kreuzfahrt decken. Dass es sich um die Kreuzfahrt handelt, die Sie antreten, konnte ich nicht wissen. Aber ich denke, bei viertausend Passagieren und zweitausend Angestellten werden wir uns ganz sicher nicht zufällig über den Weg laufen. Es sei denn, wir legen es darauf an, aber das dürfte wohl kaum der Fall sein. In diesem Sinne: Schiff ahoi, Frau Bergmann. Ich wünsche Ihnen noch einmal einen erholsamen Urlaub. Guten Tag.“

Damit drehte er sich schwungvoll um und verschwand in der Menge.

„Das ist dein Chef?“, krächte das Mädchen, dessen Koffer Burkhard transportieren wollte. „Der sieht ja megahot aus.“

Ich schluckte. Hatte Thorsten Lauterbach das absichtlich eingefädelt? Aber das war Blödsinn, warum sollte er das tun? Er hegte sicherlich keinerlei Ambitionen, seine Sekretärin auf seiner Urlaubsreise – Pardon, Geschäftsreise! – um sich zu haben. Andererseits konnte es nicht mit rechten Dingen zugehen, dass er auf demselben Schiff gelandet war wie ich.

Ich schüttelte den Kopf. Aber er hatte doch gar nicht gewusst, was für eine Kreuzfahrt ich machte! Natürlich hatte er sich nicht im Geringsten dafür interessiert und mich nie danach gefragt. Er hatte es gar nicht wissen können.

Aber wieso war er dann hier? Das war kein Zufall, das war eine Vorsehung und verdarb mir den ganzen Urlaub. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, diesen Mistkerl eine Woche lang nicht zu sehen, und jetzt war er doch tatsächlich auch auf diesem Schiff.

Ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Wurde ich diesen Arsch denn überhaupt nicht mehr los?

„Na, na, Kindchen, jetzt weine mal nicht, dazu gibt es gar keinen Grund“, versuchte Burkhard mich zu trösten und legte den Arm um mich.

„Den sehen wir ganz bestimmt nicht wieder, das Schiff ist groß genug. Mach dir keine Sorgen.“

„Das ist aber wirklich ein sehr fescher Mann“, stellte Margit bewundernd fest. „Der sieht ja aus wie ein richtiges Model. Es ist sicher sehr angenehm, für so einen Chef zu arbeiten. Da hast du den ganzen Tag etwas Schönes zum Angucken.“

„Er ist ein Scheusal“, erwiderte ich mit erstickter Stimme. „Den ganzen Tag jagt er mich durch alle Abteilungen. Nichts geht ihm schnell genug. Ich komme mir vor wie auf der Flucht. Es ist die Hölle, für ihn zu arbeiten. Da kann er noch so gut aussehen.“

„Na, na, übertreibst du nicht ein bisschen?“

Burkhard drückte mich liebevoll an sich.

„Nein.“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich kann nur hoffen, dass ich ihm auf dem Schiff nicht über den Weg laufe. Der verdirbt mir noch meinen ganzen Urlaub.“

„Das wirst du schon nicht“, glaubte Burkhard. „Du wirst ihn bestimmt die ganze Woche lang kein einziges Mal sehen.“

Aber irgendetwas in mir sagte mir, dass ich meinen Boss noch öfter zu Gesicht bekommen würde, als mir lieb war.

Kapitel 2 - Maja

„Guck mal, da ist Barbara“, schreckte mich Burkhard aus meinen düsteren Überlegungen auf.

Ich überlegte mir gerade all die Dinge, die ich auf dem Schiff nicht mehr tun konnte, weil er da war. Auf keinen Fall würde ich in die Sauna gehen, das war schon mal klar. Nicht auszudenken, wenn mein Chef dort im Adamskostüm sitzen würde! Allein bei dem Gedanken wurde mir heiß und kalt zugleich. Obwohl – wenn ich ehrlich war, interessierte es mich ja schon, wie er denn so ohne Klamotten aussah. Ich verscheuchte diesen Gedanken sofort wieder und ermahnte mich zu einem professionellen Verhalten. Er war mein Boss. Seinen Boss stellte man sich nicht nackt vor. Niemals.

Ich drehte mich um und erblickte eine misshandelte Barbara mit Dieter im Schlepptau. In Urlaubsstimmung war jetzt offenbar keiner mehr von uns.

„Stellt euch vor, die haben mir auf dem Flughafen die Flasche mit der Kontaktlinsenflüssigkeit weggenommen!“, schrie Barbara anstelle einer Begrüßung.

„Mann, die brauche ich doch dringend! Die ganze Zeit musste ich mit brennenden Augen dasitzen und konnte die Linsen nicht rausnehmen und saubermachen, weil die mir diese verdammte Flasche weggenommen haben. Was mache ich denn jetzt?“

„Wieso haben sie dir die Flasche weggenommen?“, schaltete Burkhard sich ein.

Es war wohl sein größter Albtraum, dass ihm jemand die Weinflasche wegnahm.

„Weil zu viel Flüssigkeit drin war. Man darf nur hundert Milliliter mitnehmen.“ Barbara weinte fast.

„Das ist aber wenig“, fand Burkhard. „Da sitzt man aber ganz schön auf dem Trockenen.“

Barbara runzelte die Stirn.

„Burkhard, es geht hier nicht um Alkohol. Die haben Angst, dass man aus der Flüssigkeit Bomben baut. Darum darf jeder nur hundert Milliliter mitnehmen.“

„Was natürlich Quatsch ist. Da können doch mehrere Leute hundert Milliliter mitnehmen und das dann zusammen mischen.“ Dieter schüttelte den Kopf. „So eine bescheuerte Vorschrift.“

„Wusstest du das nicht?“, wandte ich mich an Barbara.

„Doch, natürlich.“ Barbara verdrehte genervt die Augen.

„In meiner Flasche waren auch garantiert nicht mehr drin als diese beknackten hundert Milliliter, aber da es eine größere Flasche ist, kann man das schlecht abschätzen. Da haben sie sie vorsichtshalber gleich eingesackt, diese Arschgesichter. Und ich stehe jetzt ohne meine Kontaktlinsenflüssigkeit da.“

„Auf dem Schiff kann man sicher welche kaufen“, beruhigte Dieter sie. Ich vermutete, dass er diesen Satz heute nicht zum ersten Mal sprach.

„Wenn nicht, ist die Kreuzfahrt für mich gelaufen“, murrte Barbara. „Ich sehe ohne Linsen gar nichts.“

„Hast du keine Brille?“, fragte ich.

Barbara tippte sich gegen die Stirn.

„Spinnst du? Ich laufe doch nicht als Brillenschlange rum.“

„Stell dir vor, Majas Chef ist auch an Bord“, verkündete Burkhard die frohe Botschaft.

„Das ist ein ganz heißer Feger“, warf Margit ein und schien zum ersten Mal an diesem Morgen gute Laune zu haben.

„Müsst ihr mich daran erinnern?“, stöhnte ich. „Ja, Onkel Burkhard, mein Boss sieht verdammt gut aus, aber das ist auch alles. Sonst hat er nichts an sich, das man als positiv bezeichnen könnte.“

Burkhard runzelte die Stirn.

„Nenn mich nicht ‚Onkel‘, das ist ja furchtbar. Ich weiß selbst, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis wir zueinander stehen. Rede ich dich etwa mit ‚Nichte Maja‘ an?“

Barbara grinste. „Du kannst ‚Cousine Barbara‘ zu mir sagen. Bei Dieter wird es schwierig. Sind wir eigentlich richtig miteinander verwandt?“

„Nur über diverse Ecken“, gab Dieter Auskunft. „Wie genau, weiß ich auch nicht mehr. Wow, guckt euch mal das Schiff an.“

Das Schiff war gigantisch. Es war schwer vorstellbar, dass sich dieses riesige Hotel auf dem Wasser bewegen konnte.

„Wahnsinn“, meinte ich. „Kaum zu glauben, dass sechstausend Leute an Bord sind, oder?“

„Wieso sechstausend?“, schaltete sich eine Frau in einem geblühten Kleid ein. „Es passen doch nur viertausend Leute drauf.“

„Und die Crew“, ergänzte ich.

Die Frau rückte ihren Strohhut zurecht.

„Die Crew schläft auch an Bord?“

Wir starrten die Frau perplex an. Sie meinte die Frage offenbar ernst.

Barbara brach in schallendes Gelächter aus.

„Gute Frau, wo soll die Crew denn sonst schlafen?“, schrie sie, plötzlich sehr erheitert. „Glauben Sie, die schwimmt nachts neben dem Schiff her, oder was?“

„Ich dachte, die gehen nach der Arbeit nach Hause“, murmelte die Frau.

Ihr Gatte, ein hagerer Lulatsch, verdrehte die Augen.

„Ich meine, dass sie, wenn das Schiff anlegt, an Land gehen.“

Die Blumenfrau hatte inzwischen einen knallroten Kopf, der farblich exakt zu den Rosen auf ihrem Kleid passte.

„Ja, aber sie kommen doch wieder“, erklärte Barbara. „Sie werden auf dem Schiff gebraucht. Die schlafen in den unteren Decks, quasi im Wasser. Sie liegen in mehrstöckigen Feldbetten in dreckigen Kabinen ohne Tageslicht.“

Die Frau sah Barbara erschrocken an.

„So schlimm ist es nicht.“ Dieter schüttelte den Kopf. „Es sind meistens Zweibettkabinen und so schlecht sieht es da gar nicht aus.“

Barbara gluckste immer noch.

„Schläft die Crew auch an Bord?“, wiederholte sie und konnte sich kaum beruhigen. „Oh Mann, so bescheuert möchte ich auch mal sein. Wenn Dummheit rollen würde, müsste die noch bergauf die Bremse ziehen, hahaha.“

„Jetzt ist es mal gut“, sagte Burkhard ungewöhnlich streng. „Die Frau war sicher nur aufgeregt gewesen. Jeder hat mal einen Aussetzer.“

Burkhard sprach gerne in der vollendeten Vergangenheit, genauso wie Heidi Klum. Wahrscheinlich hatte er zu viele Folgen von „Germany’s next Topmodel“ mit all den hübschen, jungen Mädchen gesehen. Wer gut aussah, musste die deutsche Sprache nicht zwingend beherrschen.

Nachdem wir geschlagene zwei Stunden in der brütend heißen Halle gewartet hatten und unsere Nummern immer noch nicht angesagt worden waren, lagen unsere Nerven blank.

„Ich suche mal die Toilette“, verkündete ich und trabte los. Mir war schon ganz schwummerig vor lauter Hitze.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis ich das WC endlich gefunden hatte. Wie üblich standen etwa fünfzig wartende Frauen vor der Tür. Ich stöhnte auf. Schon oft hatte ich mich gefragt, was die Frauen eigentlich auf der Toilette veranstalteten, dass das immer so lange dauerte. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn.

„Wenn Sie hier warten, können Sie gleich ein Zelt aufschlagen“, hörte ich eine bekannte Stimme hinter mir, die ich hier eigentlich nicht mehr hatte hören wollen. Ich brauchte mich gar nicht erst umzudrehen, um zu wissen, wer da sprach.

„Geht Sie das irgendwas an?“, fauchte ich. „Wollen Sie mir ein Zelt leihen?“

Nun drehte ich mich doch um. Ein offenbar bestens gelaunter Thorsten Lauterbach prostete mir mit einem Sektglas zu. Er zuckte mit den Schultern.

„Na gut, dann eben nicht. Ich wollte nur nett sein.“

„Seit wann das denn?“, entgegnete ich spöttisch. „Das wäre das erste Mal.“

Thorsten, so nannte ich ihn heimlich längst, lachte.

„Es gibt für alles ein erstes Mal, nicht wahr?“

„Bei Ihnen ist das kein erstes Mal, sondern ein Wunder.“

„Auch Wunder passieren immer wieder. Wenn Sie nicht stundenlang hier anstehen wollen, nehme ich Sie gerne mit zum VIP-Bereich. Dort können Sie sofort Platz auf der Schüssel nehmen.“

Anzüglich war er also auch noch.

„Es gibt einen VIP-Bereich?“, erkundigte ich mich.

Thorsten nickte.

„Selbstverständlich. Und selbstverständlich halte ich mich dort auf.“

„Selbstverständlich. Wo sonst?“

Dass er ein VIP war, durfte ich jeden Tag am eigenen Leib erfahren. Er konnte sich keinen verdammten Kaffee selbst holen, seine Jalousien nicht selbst hochziehen und die Tastatur seines Telefons nicht bedienen – ganz egal, ob ich in Arbeit erstickte oder nicht.

Auch, wenn ich gerade den Telefonhörer zwischen die Schultern geklemmt hatte und hektisch ein Dokument suchte – wenn Thorsten Lauterbach nach einem stillen Wässerchen verlangte, war ich es, die ihm das holen musste. Obwohl er perfekt durchtrainiert war, trugen ihn seine Füße partout nicht in die nur wenige Meter entfernte Küche. Da hatte er seine Prinzipien.

„In diesen VIP-Bereich kommen Sie natürlich nicht einfach so hinein, nur mit einer entsprechenden Erlaubnis.“

„Die ich nicht habe.“

„Aber ich. Ich werde ein gutes Wort für Sie einlegen. Lassen Sie mich nur machen.“

„Warum wollen Sie das tun? Soll ich Ihnen ein Wasser holen oder vielleicht doch lieber einen Cappuccino?“

Thorsten lächelte milde.

„Nein, bemühen Sie sich nicht. Sie sind ja im Urlaub.“

Das hatte ich bei seinem Anblick glatt vergessen.

Ich warf einen Blick auf die lange Schlange der Frauen, bei der sich überhaupt nichts rührte. Wahrscheinlich würde ich noch heute Abend mit schmerzender Blase hier stehen.

Aber dann kam er. Wie ein Sturm, der alles durcheinander wirbelt, aber auf die schönste Art und Weise.

Ich schließe die Augen und spüre noch immer seine Hand auf meinem Rücken und seinen Atem an meinem Ohr, als wir getanzt haben. Sein Blick, der etwas in mir geöffnet hat – behutsam, wie ein Fenster, das sich nach Jahren wieder öffnen lässt.

Und plötzlich spüre ich es ganz deutlich.

Ich verliebe mich gerade. Richtig. Tief. Ohne Plan.

Und es fühlt sich genau richtig an. Wie ein Heimkommen in ein Gefühl, das ich fast vergessen hatte. Ich lächele in die Dunkelheit. Und obwohl ich allein hier sitze, bin ich gerade kein bisschen allein.

Epilog

Drei Jahre später

Die Finca sieht genauso aus wie damals. Die weißen Mauern leuchten in der Sonne, Lavendelbüsche duften und die Lichterketten tanzen im Wind wie alte Freunde. Nur eines ist anders:

Heute wird wirklich geheiratet. Gleich zweimal.

Die Stühle sind aufgebaut, der lange Tisch im Innenhof ist gedeckt, die Blumen sind frisch, wild und unperfekt – wie wir.

Barbara rennt mit einem Fächer durch die Gegend, Burkhard gibt lautstark letzte Anweisungen („Formation zum Spalier aufstellen! Alle Einheiten auf Position!“), Dieter hat sich in einen zu engen Anzug gezwängt und klagt seit einer halben Stunde über akute Churro-Unterzuckerung.

Ich stehe im Schatten eines Olivenbaums, halte meinen Brautstrauß und schaue auf Malou, die neben mir steht. Strahlend schön. Barfuß. So, wie sie es sich immer gewünscht hat.

„Bereit?“, frage ich leise.

Sie nickt. „Schon seit Jahren.“

Die Musik beginnt. Sanft. Spanisch. Mit ein bisschen Herz und ein bisschen Sehnsucht.

Nico und Dominik warten unter einem Bogen aus Zweigen und Lichterketten. Zwei Männer, die so viel mehr für uns geworden sind, als wir uns je hätten träumen lassen.

Als wir auf sie zugehen, unsere Hände ganz fest ineinander verschränkt, denke ich an damals zurück. An die verpatzte Hochzeit. An Tapas, Tanz, Tränen und diese eine Nacht, in der alles neu begann.

Wir haben viel gelacht, gestritten und jeden Tag ein bisschen mehr herausgefunden, wie das mit der Liebe wirklich funktioniert.

Als ich vor Dominik stehe, flüstert er:

„Jetzt darf ich also endlich offiziell alles?“

Ich grinse. „Schon längst.“

Und dann sagen wir das, was wir schon so oft gespürt haben – aber heute mit ein bisschen Papier, ein paar Zeugen und einem Haufen Herzklopfen:

Ja.

Zu uns. Zu diesem Leben. Zu allem, was noch kommt.

H A P P Y E N D